

diese letztlich intrareligiös bleibende Religionskritik die anderen Religionen aber nicht. (vgl. 74) Die religionskritische Perspektive auf das Christentum nehmen andere Beiträge, in thematisch breiter Fächerung, ein: zur buddhistischen Christentumskritik im modernen Japan Hidetaka KUKASAWA, zur neo-hinduistischen Kritik am Christentum Wolfgang GANTKE (mit kritischen Überlegungen zur Dialogfähigkeit des Hinduismus und zum hinduistischem Umgang mit dem Bösen), zur islamischen Kritik an der Religion Zarathustras Michael STAUSBERG. Wiederum auf Metaebene fordert Johann Baptist METZ das Eingedenken fremden Leidens als Voraussetzung aller Wahrheitsansprüche, also auch der der Religionen und deshalb auch des religionstheologischen Dialogs. Dem Thema der Menschenrechte in den Religionen widmet sich Christian TOMUSCHAT, mit Bezugnahmen auf aktuelle Kontroversen (Religionsunterricht) in der Bundesrepublik. Das Eindringen feministischer Kritik in den interreligiösen Dialog und die Chancen dieser Kritik beschreibt nachdrücklich Verena BÖLL. Vor dem Hintergrund der ökologisch-biosphärischen Problematik fragt Carl AMERY, ob die Religion hier noch einen konstruktiven Beitrag leisten könne. Ein spezifiziertes religionskritisches Kriterium wiederum führt Ryosuke OHASHI ein: das Lachen und seine jeweiligen Implikationen. Jacques WAARDENBURG schließlich widmet sich dem Thema der Religionskritik vor dem Hintergrund der europäischen Aufklärungs- und Emanzipationsprozesse sowie heutigen interreligiösen Begegnungen.

Versucht man ein Fazit der Lektüre dieses Bandes, so fällt dieses nicht leicht. Zunächst einmal kann man nur begrüßen, dass das ethische Kriterium des Humanum als eindeutiges und unverzichtbares Kriterium für den wechselseitigen kritischen Dialog vor dem Hintergrund des hier angesetzten Begriffs einer Religionskritik angesetzt wird. Die Durchsicht der Beiträge zeigt aber auch, wie schwer es fällt, angesichts des praktischen Dialogs auf dieses Kriterium konsequent zu insistieren, zumindest dann, wenn dieses näher bestimmt wird. Und dass in dem Moment, in dem das Spektrum religionskritischer Kriterien wieder ausgedehnt wird, etwa durch das der Selbstreflexivität der Vernunft und die damit gegebene Anforderung an den Rationalitätsstandard einer Religion, dieser Dialog noch komplexer wird, liegt auf der Hand. Ein solcher Hinweis soll aber nur andeuten, wie schwierig der ganze Themenkomplex der interreligiösen und interkulturellen Religionskritik ist und wie wichtig es ist, sich überhaupt auf das Gebiet einer gegenseitigen Befruchtung im Dialog durch Kritik zu wagen.

Münster

Magnus Striet

Stace, W.T.: *Zeit und Ewigkeit. Ein religionsphilosophischer Essay*, Lembeck / Frankfurt 1997, 202 S.

Warum man den bei uns eher unbekanntem amerikanischen Philosophen W.T. STACE (1886–1967) lesen sollte, erläutert Wolfgang Neumann in einem kurzen einleitenden Essay. Er findet ihn klar und einfach soweit möglich, »technisch« soweit nötig und vor allem originell, in diesem Sinne auch immer unfertig. STACE sucht den Weg zwischen der natürlichen Ordnung und der göttlichen Ordnung, zwischen Naturwissenschaften und einer Philosophie, die offen ist für das Wort der Offenbarung. In Übersetzung vorgelegt wird nicht das letzte, sondern das für den weiteren Gedankengang wichtigste Werk aus dem Jahr 1952. In ihm will STACE einen Beitrag zum Konflikt zwischen der Religion und der naturalistischen Philosophie leisten und die Unvereinbarkeit beider zu überbrücken helfen. Der angebotene Lösungsvorschlag verdankt sein Problembewusstsein Kant, die Lösung aber eher Paul Tillich, der mit seinem Sinn für die Symbolhaftigkeit religiösen Redens und Denkens letztere auf eine andere Ebene verlagerte. Ihn selbst sieht er aber dann wiederum in einer Tradition, die sich bis in die Gegenwart fortsetzt und für die STACE dann R. Otto, Aurobindo, auch W. Kaufmann und F. Shehadi, also Vertreter verschiedener Religionen, nennt. Das Buch selbst besteht dann aus neun, unterschiedlich langen Essays, in denen der Autor sich angesichts der

heutigen Wissenschaft dem inneren Keim des Religiösen annähert. Kap. 1 fragt nach dem Wesen der Religion. Ausgehend von Whitehead, sieht STACE in der Religion den »Wunsch, ganz aus dem Sein und der Existenz auszubrechen, hinter die Existenz zu gelangen, hinein in jenes Nichts, wo das große Licht ist« (15). Dabei wehrt er alles Begriffene und Begreifliche ab, spricht er z.B. von der »selbstwidersprüchlichen Dreifaltigkeits-Lehre« (19): »Entweder ist Gott ein Mysterium, oder aber er ist gar nichts.« Damit ist Gott für ihn zunächst das »Negativ-Göttliche«, wie er es quer durch die Geschichte der Mystik findet (Kap. 2: 21–40). Da aber die Rede von Nichts und Leere leicht missverstanden werden kann, bedarf sie der Interpretation (Kap. 3: 41–64). Wenn aber – wie STACE erläutert – das »Negativ-Göttliche« besagt, dass Gott kein Prädikat zugesprochen werden kann, dann spricht das »Positiv-Göttliche« von den vom menschlichen Bewusstsein Gott zugesprochenen Prädikaten, von der Spannung zwischen positiv und negativ ist in Kap. 4 die Rede (65–86). Es folgt das Kap. 5, das dem Buch den Titel gegeben hat: Zeit und Ewigkeit (87–111). Mit dieser Thematik verbinden sich die aus den vorausgehenden Kapiteln ergebenden Fragen nach der Beziehung zwischen Gott und Welt, Ähnlichkeit und Unähnlichkeit, Teilen und Universum, Zeitlichkeit und Zeitlosigkeit, vor allem aber die Frage nach der Anwesenheit Gottes in den zeitlichen Phänomenen der Welt. Interessanterweise greift STACE bei seinem »Gedanken-Gang« weniger auf die Geschichte der Philosophie als auf die der Religionen mit ihren Antworten zurück, wobei die Gemeinsamkeiten zwischen diesen stärker an die Wahrheit der Dinge heranzuführen scheinen als das Bestehen auf den Besonderheiten. Es geht ihm um das Verhältnis von ewigem Augenblick und zeitlichem Augenblick, um das Bewusstsein von ewigem Augenblick und natürlicher Zeit und die Legitimität menschlichen Sprechens. Freilich hätte der Versuch an Profil gewonnen, wenn STACE über die mystisch-metaphorische Sprache hinaus an dieser Stelle deutlicher die großen Konzeptionen der Theologie, etwa des Augustinus, und der abendländischen Philosophie mit ins Spiel gebracht hätte. So bleibt am Ende eine Feststellung, die in sich selbst im wahrsten Sinne des Wortes »fragwürdig« bleibt: »Es stimmt zwar, dass der ewige Augenblick von außen betrachtet eine Tatsache ist und einen Platz im Strom der Zeit einnimmt. Aber in sich selbst ist er keine Tatsache.« (111) Der Gedankengang findet dann seine Fortsetzung einmal in der Beschäftigung mit religiöser Symbolik (Kap. 6: 113–139), sodann in der Reflexion auf Wahrheit, Wirklichkeit und Illusion (Kap. 7: 141–162); letztere wird aber zugleich zu einem deutlichen Ausdruck von Aporetik: »Unnötig zu sagen, dass kein Philosoph, Logiker oder Mathematiker jemals die reine mystische Lehre vom illusionären Charakter der Welt, wie sie im religiösen Bewusstsein besteht, widerlegen kann. Dieses Bewusstsein liegt in einem Bereich, der für immer allen Beweisen und Widerlegungen entzogen ist.« (162) Hier erweist es sich als ein Mangel, dass STACE es unterlässt, die abendländischen Versuche der Vermittlung zwischen der jüdisch-christlichen Glaubenserfahrung und -überzeugung und der entsprechenden theologischen Reflexion sinnvoll in seine eigenen Überlegungen so einzubeziehen, dass sie dort einen wirklichen Ort hätten. Die Anleihen in der einen und anderen, vor allem aber in den asiatischen mystischen Traditionen wird am Ende keiner Tradition wirklich gerecht. Die Schlusskapitel »Der göttliche Zirkel« (Kap. 8) und »Mystik und Logik« (Kap. 9) bezeugen auf ihre Weise die Aporetik des Denkens, aber auch den Willen zum Respekt vor dem Mysterium und der Unbegreiflichkeit Gottes. Das Buch bleibt Zeugnis des Ringens eines denkenden Menschen.

Düsseldorf

Hans Waldenfels

Tworuschka, Udo (Hg.): *Heilige Schriften*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft / Darmstadt 2000, 318 S.

Wer bei den Religionen nach »Heiligen Schriften« Ausschau hält, bekommt in den meisten Fällen kein einzelnes Buch, sondern eine ganze Bibliothek in den Blick. Dies trifft schon auf die Bibel zu, erst recht auf die nur schwer überschaubaren Sammlungen der großen fernöstlichen Traditionen. Dabei